

N a h a t d e r W e i s e .

Das alte, reiche Vaterland der meisten Religionen des menschlichen Geschlechts, Asien, wohin noch heut die Christen Europa's, die Bekenner Muhameds in Afrika, die weitzerstreuten Nachkommen Israels ihre andachtvollen Blicke wenden, ist noch in unsern Zeiten nicht minder fruchtbar an Religionen. Das ernste, sinnige Europa hat schon Vieles, aber noch keine Religion in die Welt gebracht. Denn selbst die Asen des alterthümlichen Norden, die Götter Latiums und Griechenlands stammten aus dem schöpferischen Morgenlande. Man muß sehr beklagen, daß die Reisebeschreiber vom Innern Amerika's und Afrika's, viel zu wenig vertraut mit den Sprachen der Urbewohner, uns von deren religiösen Begriffen allezeit die unvollkommensten, ja gewiß falschesten Vorstellungen geben. Denn gewöhnlich sehen sie, was sie dort sehen, entweder mit christlich-frommen Vorurtheilen; oder sie deuten die gottesdienstlichen Gebräuche, die sie wahrnehmen, auf eine willkürliche Weise, ohne Verstand und Kenntniß des Wahren; ohngefähr wie ein Hindu, oder ein Gelehrter von Gussa und Tombuktu es deuten würde, wenn er unsere Protestanten singend zum Abendmahlstisch wandern, oder den Messpriester vor dem Altar bald stehen, bald knien, bald eben so die sich kreuzende Gemeinde erblicken sollte.

Wir in Europa haben nur die vom Orient empfangenen Religionen ausgeschmückt, verbessert, verkünstelt, veredelt. Unsere Päpste, Luthers, Zwingli's, Menno's u. s. w. gelten nicht als göttliche Gesandte. Sie sind nur, was heutiges Tages im arabischen Nedsjed oder Bergland der Sohn Abdul-Wahab war, so wie die Wechabiten nur die muhamedanischen Protestanten in Asien sind.

Asien, die Heimat der Propheten, der großen Religionsstifter, ist es noch in neuern Jahrhunderten. Von Konfutsee, Moses, Brama herab bis zum mekkaischen Muhamed mögen viele ge-

wesen sein, die da neue Glaubensordnungen schufen, deren Namen uns unbekannt blieben. Aber eines Mannes Name verdient gekannt zu sein, dessen religiöses Lehrgebäude allerdings auch den gebildeten Europäern ehrwürdig erscheint. Dies ist Mahak, der Gesandte des Himmels im Lande der Sings oder Seihks.

Der Oberst Malcolm*) gab uns von diesem merkwürdigen Manne bestimmtere Anzeigen; und Malcolm ist eben nicht geneigt, die Seihks oder den erhabenen Stifter ihres Glaubens zu schmeicheln. Er ist Soldat; landeskundig; in seinen Angaben und dem, was er als Augenzeuge vernahm, kunstlos berichtend.

Im Norden Hindostans, wo es abendwärts an Persien rührt, vom mittlern Indus bis zum Ganges, breitet sich ein weites, fruchtbares Reich unter mildem Himmel aus, von großen Gebirgsketten und Strömen durchzogen. Im Süden desselben ruht die endlose Sandwüste von Redschistan; nördlich das Hochland Persiens und Tibets. Dies ist das große Land der Seihks, von welchem gesagt wird, es habe über viertausend Geviertmeilen, und bei fünf Millionen Einwohner. Das Penschab oder Reich der fünf Mündungen des Indus; jener Grenzstein von des mazedonischen Alexanders wahnsinnigen Erobererzügen; jener Schauplatz der Pracht und Leppigkeit der altberühmten Großmoguln; das palastreiche Lahor, durch die hundert Meilen lange, von gepflanzten Bäumen umschattete Kaiserstraße mit Dehli und Agra einst verknüpft; das gewerbige Multan an der Mündung des Dschumna — dies alles ist in das Gebiet der Seihks eingeschlossen.

Hier wohnt in Bergen und Ebenen ein regsames, thätiges Volk. Es baut in seinen Aekern alle Getreidearten; es zählt auf

*) *Malcolm sketch of the sihks.* London 1812.

seinen Wiesen die mannigfaltigsten und zahlreichsten Heerden; in seinen Städten viele und treffliche Großgewerbe von Seiden, Baumwolle, Teppichen und andern Bedürfnissen des genussreichen Orients. Dabei ist jeder Bürger, wenn das Aufgebot geht, Krieger; jeder an die Mühseligkeit des Lagerlebens durch Strenge und Einfalt der Sitten leicht gewöhnt. Er backt sein Brod unter glühender Asche; er nimmt im Nothfall mit gerösteten Bohnen und Erbsen vorlieb. Ein Turban ohne Schmuck, ein bunter Mantel, dunkelblaue Langhosen sind sein Gewand; Speer, Schwert und Luntensflinte seine Waffen. Reiter ist jeder von Kindheit auf. Die seith'sche Reiterei ist sowohl durch die Stärke und Gewandtheit der Rosse und Männer, als durch die ungeheure Menge furchtbar. In Tagen der Gefahr kann sie an zweimal hunderttausend Mann betragen.

So sah Bernier schon im siebenzehnten Jahrhundert dies Volk; so in unsern Tagen wieder der Oberst Polier; so zuletzt Malcolm.

Unsere Aufmerksamkeit aber zieht weniger ihr kriegerisches oder friedliches Leben, ihre Staatsverfassung oder ihr Kunstfleiß an, als ihr religiöser Glaube. Er ist in den Geschichten des menschlichen Geschlechts so bedeutsam, als für den beobachtenden Weltweisen lehrenvoll.

Im Jahr 1469 ward unter diesem Volk Hindostans ein Mann geboren zu Shufguhr in Lahore, Namens Mahak. Er war von unberühmter Abkunft; weder durch die Macht seines Volksstammes, noch durch den Adel seines Geschlechts ausgezeichnet; wohl aber durch die Hoheit seines Geistes. Schon früh in der Jugend liebte er die Weisheit der Alten, und machte er das Erzeugniß ihrer Erfahrungen und Sagen zum Gegenstand seiner Prüfungen. Am meisten zog ihn in allem, was der Mensch hat und kennt, das an, was er von göttlichen Dingen hat und kennt.

Bald genügte ihm nicht mehr das Wissen seiner Lehre, die Mythenwelt der Hindus, der beschränkte Glaube der Braminen. Er machte als Jüngling weite Reisen. Er hörte die Lehren der Guebern und Muhamedaner. Doch keine Glaubenspartei gab seinem Gemüthe das Beruhigende der Ueberzeugung; er fand in Allem aber den Keim des Göttlichen und Ewigwahren. Diesen hielt er fest. Die Albernheiten der spitzfindigen Schriftgelehrten; die frommherzigen Träumereien, Selbstmartern und Weltentsagungen mystischer Schwärmer; die prunkreichen Feierlichkeiten, mit denen die herrschsüchtigen Priester das Volk blendeten, um sich in den Augen desselben selbst zu vergöttern — das Alles streifte er von der Wahrheit ab, die Allem zum Grunde lag. So kam er als Mann in seine Heimat zurück.

Hier lebte Nahak in stiller Abgezogenheit, ohne Begierde nach Reichthum und Würden, zu welchen ihm seine höhern Einsichten wohl den Weg bahnten. Seine Denkart war mehr religiös, als ehrgeizig. Er brachte seine Tage fortan mit Reisen in Städten und Dörfern des Vaterlandes zu, und lehrte den neuen, bessern Glauben, welcher sich in ihm offenbart hatte. Bald gewann er Jünger und Anhänger. Der gesunde Menschenverstand konnte nicht der Kraft seines überzeugenden Wortes widerstehen, und das unverdorbene Gefühl mußte die Seelengröße des Mannes bewundern, der, nichts für sich begehrend, nur Werke der Menschenliebe that, und für das Glück Anderer lebte. Er gab sich gar nicht das Ansehen, eine neue Religion in die Welt bringen zu wollen, sondern nur die älteste und ewig geltende von Menschengesetzen wieder zu reinigen, und die Befenner aller Glaubensarten um das höchste Gut der Geister zu vereinigen. Er predigte Tugend, Liebe und Gehorsam. Die bürgerlichen Ordnungen ließ er unangetastet. Sie waren in seinen Augen nothwendig, aber veränderlich. Er ließ, den Vorurtheilen, Sitten und Gesetzen der übrigen Hindus

zuwider, Muhamedaner und Parsen und andere Glaubensgenossen Theil an seinen Lehren nehmen, weil Niemand von der Erkenntniß des Wahren und von der Gnade des höchsten Wesens durch Stand und Vaterland und Staatsverfassung ausgeschlossen sein könne. „Der Himmel sandte mich,“ sagte er, „alle Namen, welche dem höchsten Wesen gegeben werden, in einen einzigen Namen, und zwar in den Namen Gottes aufzulösen. Der Himmel sandte mich, den Glaubenszwist der Moslemin und Hindus zu tilgen. Mögen sie ihre heiligen Bücher lesen. Aber das bloße Lesen hilft ihnen nichts, ohne Gehorsam gegen die darin enthaltenen Lehren der Liebe gegen alle Geschöpfe Gottes. Es kann kein Sterblicher selig werden, als durch reinen Sinn und heilige That. Der Allmächtige fragt nicht, welchem Volksstamm, welcher Glaubenspartei der Mensch angehöre; er fragt nur: Was hat er geleistet? Nur derjenige ist ihm nahe und ein ächter Hindu, dessen Herz voll Gerechtigkeit ist; nur derjenige ist ihm nahe und ein ächter Muselman, der ein heiliges Leben führt.“

Mit dieser religiösen Duldsamkeit umarmte er alle Menschen, gewann er alle. Er wollte nur, daß jeder in der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung, unter welcher er lebte, ein vollkommener Mensch, ein Freund Gottes sei.

Zur Verbreitung dieser erhabenen Grundsätze bediente sich der weise Mahat keiner außerordentlichen Mittel. Er lebte einfach und anspruchslos, wie jeder andere Mensch. Es fiel ihm nicht ein, sich für ein höheres Wesen auszugeben; doch läugnete er nicht, daß er größere Einsicht in göttlichen Dingen und vorzüglichere Geisteskräfte vom Himmel empfangen habe, das Wahre vom Irrthum zu scheiden. Dies konnten auch diejenigen nicht läugnen, welche durch ihn des Bessern überführt wurden. Darin sahen sie die Beurfundung seiner göttlichen Sendung, und er fand darin seinen Beruf zu dem, was er auf Erden thun sollte. Er verrichtete

keine Wunder, und verachtete die, welche jemals von Kindern des Staubes gethan worden sein sollten. Ja, er lehrte, daß die, welche mit Wundergaben glänzen, dazu durch den bösen Sinn oder Geist, der in ihnen wohnte, verführt und gestärkt worden wären. Eben so wenig bediente er sich gewaltsamer Mittel zur Befehrung der Menschen, oder sich vor Verfolgern in Sicherheit zu setzen. „Ein heiliger Lehrer,“ sagte er, „bedarf keiner andern Mittel, als der Heiligkeit seiner Lehren und ihrer jedes Gemüth überwältigenden Kraft. Gott hat mir geboten, mich zu waffnen, aber nicht mit gemeinen Waffen, um Andern zu schaden. Mein Schild soll sein der Verstand, mein Schwert die Wahrheit; ich soll tapfer kämpfen gegen Bosheit und Wahn, und alle meine Feinde besiegen, indem ich sie in Freunde verwandle.“

Vom Muhamed sagte Nahak der Weise: „Ihn hat Gott ins Leben gesendet, daß er Gutes thue, und durch den Koran die Erkenntniß des einzigen Gottes verbreite. Aber er hat Willkürliches gethan, und alle menschlichen Geschöpfe in Unruhe gebracht. Darum hat er Unterdrückung und Grausamkeit eingeführt, und das Morden selbst unschuldiger, dem Menschen hilfreicher Thiere. Es ist abscheulich, auch das Vieh zu tödten und zu verzehren, das dem Sterblichen zugethan ist, und ihm die Beschwerden des Lebens erleichtert, wie das Kind am Pfluge, die milchgebende Kuh und das dienstreiche Roß. Keinem Geschöpfe soll man wehe thun; denn der Odem Gottes ist in jedes Wesen ausgegossen.“

Nahak verwarf den Dienst der Götzen und aller selbstgeschaffenen Gottheiten der Hindus; er verwarf alle Verehrung, die man dem Erschaffenen weiht, statt dem Schöpfer. „Es ist nur ein einziges höchstes Wesen; kein anderes kann außer ihm sein, oder wider seine Macht anstreben. Alles Geschaffene athmet durch seine Liebe, und nimmt es wahr und sieht den Wohlthäter nicht. Darum läßt sich von ihm kein Bildniß machen aus Stein oder Farbe, noch eine

Vorstellung durch Worte. Er ist allenthalben wie allenthalben, immer wie immer, und wohnet an einem Orte nicht mehr, als am andern.“

Einst machte ein Muhamedaner dem weisen Nahak Vorwürfe, daß er diesen am Boden liegen sah, die Füße gegen das Haus Gottes gekehrt. Nahak erwiderte ruhig: „Wende Dich umher, und zeige mir eine Stätte, wo Gottes Haus nicht ist.“

Er behauptete, das Leiden der Welt sei die selbstverschuldete Wirkung ihres wahnsinnigen Kampfes gegen das Göttliche und alle ewige Ordnungen des höchsten Wesens. Lasterhaftigkeit und Unterdrückungsgeist habe sich auf Erden erzeugt und verbreitet. Die Entstellungen der muhamedanischen und heidnischen Religion, die Ausgeburten menschlicher Verderbtheit, hätten das Reich der Thorheit und Laster in der Welt vollendet. „Darum,“ sprach er zu seinen Anhängern, „ist der Gottesdienst, weder der Hindus noch Moslemen, dem höchsten Wesen wohlgefällig. Es ist darin Knechtschaft, nicht Freiheit; nicht Reinheit, sondern Verderbniß der menschlichen Natur. Der verblichene Scharlachstrich, den das Wasser verunreinigte, erhält nie seine Farbe wieder.“

Drei Hauptlehren waren das Wesentliche bei ihm, auf welches sich alles Andere, was er sagte, immer wieder bezog. Andächtige Verehrung des höchsten aller Wesen, des Einzigen; — Liebe der Menschen, ohne Unterschied der Vaterlande und Kasten, denn die menschlichen Geister wären einander alle gleich vor dem Urgeist; reiner Sinn von innen und äußere Reinlichkeit, deswillen er häufige Abwaschungen empfahl, aber gegen fromme Selbstqualen und Entsagungen der Lebensfreuden sprach.

Man muß gestehen, sowohl die erhabene und einfache Sittenlehre, als die Vorstellungsart von göttlichen Dingen dieses hindu'schen Weisen, müssen selbst die Bewunderung und Ehrfurcht der europäischen Denker erregen. Man sollte beinahe glauben, Nahak

habe durch irgend einen Zufall aus den heiligen Urkunden des Christenthums geschöpft; und doch findet sich keine Spur in seinen Lehren von andern christlichen Dogmen; keine Spur von seiner Kenntniß irgend einer christlichen Religionspartei. Ja, die Art selbst, wie er lebte, da er nur immerdar umher reisete, sein Volk aufzuklären, über die höchsten Wahrheiten zu lehren, und Thaten der Barmherzigkeit zu üben, erinnern an das heilige Leben des Stifters unsers christlichen Glaubens. Sein Geist hatte einen so erhabenen Standpunkt gefaßt, daß er den größten Weisen des Alterthums gleich steht. Wie er lehrte, so that er. Das hohe Ansehen, welches er ohne andere Macht, als die der Ueberzeugung, bei seinem Volk empfing, mißbrauchte er nie. Er nahm niemals weltliche Ehrenämter an. Er übertrug das Ansehen, welches er erworben, nicht einmal auf seine eigene Familie. Er suchte und floh kein Märtyrertum. Er selbst wollte keine Verehrung seiner Person und duldete solche nicht. Er starb in der Dunkelheit seines thätigen Lebens, ohne Glanz, und hinterließ nur das Andenken seiner Tugenden und viele Schüler.

Die einsichtsvollsten seiner Schüler setzten, da er gestorben war, das Lebenswerk ihres Lehrers fort. So vermehrten sich die Befenner des neuen Glaubens in außerordentlicher Schnelligkeit. Die vornehmsten der Lehrer waren zugleich die Rathgeber, Leiter und Oberhäupter der übrigen Befenner, in denen sie nur ihre Schüler sahen. Doch maßten sie sich keine obrigkeitliche Gewalt an. Nur in geistlichen Zweifeln entschied ihr gemeinsamer Ausspruch. Daher lebten sie und ihre Glaubensgenossen lange unbeachtet von den muhamedanischen Basha's oder Regierungen.

Erst als Argunmal, einer ihrer vornehmsten Lehrer, im Jahr 1606 die heiligen Bücher der Seikhs verbesserte und der zahlreich

gewordenen Menge der Gläubigen mehr Einheit durch eine gewisse kirchliche Form gab, ward die Eifersucht der muhamedanischen Behörden wach. Die den Bekennern des Korans eigenthümliche Unduldsamkeit entflammte schnell gegen die Verächter des unfehlbaren Propheten von Mekka. Die rasburischen Fürsten in Hindostan handelten so unklug, wie in ähnlichen Fällen die Fürsten Europa's. Statt sich mit treuen, wackern Unterthanen zu begnügen, wollten sie die Geister derselben alle nach ihren Begriffen gestimmt wissen. Sie fingen an, Meinungen zu verfolgen, die nicht die ihrigen waren, Lehren zu verfluchen, die sie sich kaum die Mühe nahmen, zu prüfen; und Ueberzeugungen mit dem Schwert und dem Kerker zu strafen, die sich weder durch Kerker noch Schwert ändern lassen. Selbst der redliche, hochverehrte Lehrer Argunmal ward hingerichtet.

Diese Ungerechtigkeit und Verfolgerwuth empörte das Gemüth der bisher friedlichen Seihks. Der Tod des von ihnen allen geliebten Argunmals erschütterte Alle. Sie griffen im Gebirg, wo sie lange ruhig gelebt hatten, zu den Waffen für ihr Heiliges und Irdisches. Har Gorwind, der geistreiche und racheathmende Sohn des ermordeten Argunmal, stellte sich an die Spitze der Seihks. Sie brachen hervor aus den Bergen und kündeten den Fürsten der Rasbuten Gehorsam und Ehrfurcht auf. Der Sieg war oft mit Har Gorwind. Von nun an erhob sich ein langer Kampf und ein noch immer unerloschener Haß zwischen den Anhängern des Propheten von Mekka und des Weisen von Schufguhr. — Har Gorwind war der weltliche Kriegsfürst; sein Rath aus den vornehmsten Lehrern oder Geistlichen der Seihks, Akali's geheißen, zusammengesetzt. So ward mit wechselndem Glück gestritten, bald von Seiten der Seihks, begeistert durch ihren Glauben, mit entschiedener Ueberlegenheit.

Besonders ward Guhro-Gorwind, der Enkel Har Gorwinds,

fiegreich und mächtig in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Er machte die Seikhs eigentlich erst zu einem selbstständigen asiatischen Volk, indem er ihre Grenzen weit umher erobernd ausdehnte, und ihnen feste Ordnungen und Gesetze gab. Er machte Amrita-Saras (Reich der Unsterblichkeit) zur Hauptstadt seines Reiches. Sie ward groß, volkreich, von Gewerben blühend, zwei Meilen im Umfang. Ihre Nähe von Lahar, sie ist nur neun Meilen von dieser weiland prächtigen Stadt entfernt, diente zu ihrer schnellen Vergrößerung. Er, vereint mit dem Rathe der Akali's, bestimmte auch die kirchlichen Ordnungen von den Bekennern Nahaks fester, und machte sein Volk, indem er sich von Nahaks sanftem Geist entfernte, zu einem Kriegervolk, gleich furchtbar den altgläubigen Hindus, wie den Muhamedanern. Zwar beiden gestattete er Zutritt zum Glauben, den Nahak gelehrt hatte; aber keinem von ihnen eine bedeutende Staatsstelle. Der Bekenner des Propheten von Mekka, der den Glauben des Weisen von Schufguhr annehmen will, muß bei der feierlichen Glaubensänderung die Fangzähne eines Ebers umfassen, um damit die Verachtung seiner ehemaligen Religion zu bedeuten. Eben so that Guhro-Gorwind bei den überwundenen Hindus. Er hob den uralten Unterschied ihrer Kasten auf, begründet durch Nahaks Lehre von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen. Er gab seinen Seikhs den Namen der Singhs oder Löwen; stellte sie alle den edelsten Kasten der Hindus gleich; erlaubte ihnen gleich denselben den Genuß der Fleischspeisen, mit Ausnahme des Rindfleisches; befahl ihnen das Verbrennen der Todten und das Wachsenlassen ihres Bartes. Der Seikh mußte Krieger sein von Jugend auf; immerdar in Waffen sich üben und das Schwert, als des Mannes Zierde, an der Seite tragen.

Der Name Guhro-Gorwinds ward groß bei seinem Volke. Noch heut erhebt sich bei Amrita-Saras ein Tempel, ihm geweiht, wo unter seidenem Thronhimmel die von ihm geschriebenen

Verordnungen aufbewahrt, und bei sechshundert Akali's vom Staat erhalten werden. Er blieb geehrt, wenn auch nicht glücklich. Die Waffen des fürchterlichen Nuru ng=Zeb, des Eroberers und Großmoguls, überwältigten auch ihn; aber besiegen konnten sie ihn nie ganz. Sein blieb das hindostanische Gebirg. Von hier aus führte er mit seinen Seihks den ununterbrochenen Raubkrieg gegen die Uebermächtigen. Seine Nachfolger ahmten ihm nach. Nie ward Friede zwischen den Muhamedanern und den unbezwinglichen Seihks. Jene setzten auf den eingebrachten Kopf eines jeden Seihks einen Preis; diese verwüsteten dagegen von Zeit zu Zeit die schönsten Bezirke des mogulischen Gebietes.

Nuru ng=Zeb, der im Jahr 1707 starb, hinterließ ein unermessliches, darum schwaches Reich. Es zerfiel. Die Seihks brachen gewaltiger hervor, und gewannen, bald siegend, bald besiegt, neue Kraft; bis ein neuer Nuru ng=Zeb, nämlich Nadir Kuli Rha'n, der eben so ehrgeizige, als grausame Länderstürmer aus Persien, erschien und Hindostan mit seinen Heeren überschwemmte. Noch einmal wichen die Seihks in ihr Gebirgsland zurück, bis Schach Nadir im Jahr 1747 im Aufruhr ermordet war. Und wie einst des großen Moguls, so verging nun des Persers ungeheures Reich. Es stürmten die Dschaten, die Mahratten und andere unterjochte Völkerstämme Hindostans gegen die persischen Besatzungen und trieben sie aus. Die kriegerischen Seihks aber eroberten wieder, was sie einst unter Gihro=Gorwinds Herrschaft besessen hatten. Ihre Fortschritte erregten die Eifersucht der Affghanen und Mahratten; und konnten weder durch die Tapferkeit der einen, noch der andern aufgehalten werden. Sie dehnten ihre Gewalt aus von der alten Heimat im Gebirg bis zur Wüste Redschistan; vom Indus bis zum jungen Ganges.

So leben die Seihks, als ein mächtiges, tapferes Volk Hindostans, noch heut unabhängig in ihrem Lande, wie in ihrem Glauben. Ueber sie herrscht kein morgenländischer Despot. Sie bilden vielmehr in ihrem weitläufigen Gebiet einen Bund mannigfaltiger, selbstherrlicher Staaten, nur zu gemeinsamer Vertheidigung in Kriegestagen vereint. Die Macht ihrer Fürsten oder Rajahs ist durch den Rath der Akali's beschränkt; so wie die Macht dessen, den sie ihr höchstes Oberhaupt nennen, durch den Willen aller Rajahs. Denn jährlich reisen diese persönlich zu einer Tagsatzung zusammen, oder sie senden ihre Abgeordneten, um die allgemeinen Angelegenheiten, Frieden und Krieg betreffend, zu beschließen. Das Oberhaupt hat nur den Willen Aller zu vollziehen. Dies war im Jahr 1813 der tapfere und kriegerische Fürst R u n d s c h e t - S i n g in Amrita - Saras.

Wenn die Fürsten vereint mit den Akali's zusammentreten, geschieht die Eröffnung der Tagsatzung unter frommen Feierlichkeiten. Im prachtreichen Saale verbeugen sie sich alle beim Eintritt zuerst vor den daselbst liegenden heiligen Büchern und rufen dabei einen Spruch, der den Ruhm und die Herrlichkeit ihres Volkes preiset. Dann sprechen die Akali's ein feierliches Gebet zu Gott, und decken ein Tuch ab von einer Menge vor den heiligen Büchern ausgebreiteter Kuchen. Die Versammelten lassen sich nieder. Die Akali's theilen die Kuchen aus, und sprechen zu den Fürsten und Gesetzgebern des Volks die Worte Mahats des Weisen: „Esset und gebet zu essen!“ Noch andere Feierlichkeiten folgen, um religiöse und vaterländische Gefühle zu erwecken. Dann beginnen die Verhandlungen, die mit Ernst und Würde geschehen, und wo, ohne schwere Mißbilligung, nie die Aeußerung des Eigennuzes oder einer andern Leidenschaft gethan werden darf.

Der Brite Wilkins hatte auf seinen Reisen durch Hindostan Gelegenheit, einen Versammlungsort der Seihks zu besuchen, wo

sie ihre Gottesverehrungen begingen. Auf seine Anfrage, ob ihm dies gestattet werden könne, antwortete man ihm: Der Ort, wo Gott verehrt wird, steht allen Menschen offen. Doch mußte er, ehe er eintrat, zum Zeichen der Ehrfurcht, oder der Reinlichkeit willen, die Schuhe ablegen. Dann führte man ihn zu einem Teppich, und gab ihm mitten in der Versammlung einen Sitz. Er sah sechs bis sieben Pulte. Auf jedem ein aufgeschlagenes Buch. Im Hintergrunde stand ein mit goldgewirktem Tuch umhangener Tisch; darauf lag ein Schwert, welches mit einem runden, schwarzen Schild bedeckt war. Ohnweit diesem Tisch befand sich ebenfalls ein niederes Pult, und ein großes Tuch darauf, welches zugeschlossen war.

Nun ward ausgerufen: es sei die neunte Stunde, und die Gottesverehrung beginne. Einige Männer ergriffen das Pult mit dem großen Buche, und trugen es auf die entgegengesetzte Seite des Versammlungsortes. Ein Mann mit einer Pauke, zwei andere mit Gymbeln begleiteten es dahin. Dann trat ein Greis mit langem Silberbart zum Pulte, kniete nieder vor demselben, öffnete das große Buch und stimmte einen Gesang an. Das Volk, so oft der Gesang endete, erhob dann die Stimme, wie zu einem lauten Amen. Alle Gesichter drückten eine fromme Freude aus. Es war ein Gesang zum Lobe des höchsten Wesens. Dann erschien ein junger Akali. Er sprach laut und feierlich ein langes Gebet um Kraft gegen das Böse, um Stärke zu guten Thaten, um das allgemeine Wohl der Menschheit, um den Segen des Höchsten über das Volk der Seihks. Von Zeit zu Zeit stimmten, wenn der Betende schwieg, die Versammelten alle vorschriftsmäßig den Ausruf: Wa Gorn! an, worauf der Akali fortfuhr zu beten. Diese Andacht beendet, erhob sich der Greis wieder. Er sprach einen kurzen Segenswunsch über die Anwesenden, und lud sie zu einer freundlichen Brüdermahlzeit ein.

Es ist wohl kaum nöthig, an die Aehnlichkeit von den Schicksalen der Religion Jesu Christi und des Weisen von Hindostan zu erinnern. Wie einfach waren beide in ihrem Ursprung, wie groß und den Geist verklärend! Und selbst welche Aehnlichkeit zwischen Lehren, Denkart und Wirkungsweise beider Glaubensstifter! Beide drangen mit Liebe und Glauben zur Umarmung der ewigen Wahrheit, zur Selbstheiligung durch göttlichen Geist und Sinn. Nur der eine sprach in der Vorstellungsart der mosaïschen Geseze und des wunderfächtigen, mit der chaldäïschen Geisterlehre angefüllten jüdischen Volks; der andere in der Vorstellungsart der knechtischen werkseligen Moslemin und der sanften Hindus und ihrer Mythen. Als Nahak in Lahor lehrte, waren vielleicht nur wenige von allen Christen Europa's so innig mit dem Geiste Jesu verwandt, wie er es war, ohne es zu ahnen. Man denke an das Jahrhundert Nahaks! Es war zur Zeit der Entdeckung Amerika's, da die Inquisition unter Torquemada in Spanien wüthete; da die römische Kurie Bücherzensuren einführte und den Ablasshandel erneuerte!

So wenig, als der Göttliche von Nazareth, hatte der Weise von Lahor besondern Werth auf Kirchlichkeiten gelegt. Diese aber wurden nachher ihres Nutzens, ihres Ansehens und Einkommens willen bald von Päpsten, Erzbischöfen, Bischöfen u. s. w. so wie den seihkischen Akali's Hauptsache, worin sich das Wesentliche der Religion als Nebensache verlor. Die Akali's oder die seihkischen Priester haben bedeutenden Einfluß in die Staatsangelegenheiten gewonnen; und nur, weil sie in den Staatsversammlungen das Wort mitzuführen haben, lehren sie, daß die Beschlüsse derselben unter dem unmittelbaren Einfluß der Gottheit stehen.

Nahak lehrte die Liebe des Menschen, als das höchste Gebot, wie Jesus. Daß die Seihks nachher, seit Guhro-Gorwinds Tagen, furchtbare Krieger, Eroberer und Länderplünderer wurden, daran hatte der Stifter ihres erhabenen Glaubens so wenig Antheil, als

Christus durch sein göttliches Wort an den fortwährenden, beinahe zweitausendjährigen Mordereien, Völkerunterjochungen und Ländereitheilungen der allerchristlichen Europäer schuldig ist. Moses und Muhamet hatten in dieser Hinsicht andere Grundsätze und waren sich darin näher verwandt, als jene beiden. Sie gaben ihren Bekennern im Namen Jehova's und Allah's das Mordschwert in die Hand, Andersgläubige zu vertilgen. Aber sie gaben auch ihren Völkern, mit dem Glauben, zugleich Priesterschaft und kirchliche Einrichtungen.

Bei der Entartung oder vielmehr priesterlichen und politischen Verunstaltung vom religiösen Lehrbegriff Mahaks, war es kein Wunder, wenn die sanften Sitten der Hindus wilder wurden; wenn sie starke Getränke und die Ausschweifungen der Wollust nicht flohen. Aber wohin sind wir denn im christlichen Europa mit unsern Sitten gekommen? Wilkins und Malcolm können sich nicht erwehren, mit einer gewissen Hochachtung von den Seikhs zu reden. Wenn einer der Sing's vom Indus eine Reise durch Europa machen würde, und die Barbareien unserer Verfassungen, die Kirchenlehren unserer Afsali's, die Sitten unserer Völker, die entsetzlichen Geschichten der europäischen Menschheit seit Christi und der Cäsaren Zeiten studirte: würde er von uns mit größerer Achtung zu seinen Landsleuten sprechen können?

Die ewigen Parteten.

Die ungeheuern, zuweilen aus Fabelhafte streifenden Begebenheiten unsers Zeitalters sind wohl aus tiefern und heiligern und entferntern Quellen hervorgeströmt, als der große Haufe der Zeitgenossen ahnet oder glaubt, und der große Haufe der Staatsmänner